„Old Shatterhand.“

Zu Karl Mays 25. Todestag am 30. März.

„Wenn mein roter Bruder mit uns reitet, werden wir sicher bald die weiße Squaw befreien.“ „Ja, wir werden sie diesen Hunden von Bleichgesichtern entreißen.“ Dieses Zwiegespräch geht im schönen deutschen Frühlingssonnenschein unter meinem Fenster vor sich. Heimlich spähe ich hinaus. Da stehen sie, mein Junge und sein Freund, die beiden blonden Elfjährigen, der eine in phantastischem Federschmuck, den Tomahawk im Gürtel, der andere mit breitem Cowboyhut, ein kleines Gewehr über der Schulter, natürlich die berühmte Donnerbüchse. Oder sollte es vielleicht der Henrystutzen ... ? Ich kenne mich nicht mehr so genau aus, trauriges Zeichen des Alters! Zu lange ist es her, daß ich selber auf schäumendem Mustang – war es Iltschi oder Hatatitla? – durch die Prärie galoppierte, nachts die Feinde am Lagerfeuer beschlich und jedes Wort ihres listigen Planes erfuhr, mit den größten Helden Blutsbrüderschaft schloß, den gefährlichsten Feind mit einem einzigen Faustschlag erledigte ...

Ja, es ist lange her, und dann kam die Zeit, in der man glaubte, sich der Begeisterung für Karl May schämen zu müssen, in der die literarische Kritik sich seiner bemächtigt hatte und ihn in Grund und Boden verdammte. Man wies ihm nach, daß ihm nie der Wind der Prärie um die Nase geweht hätte, daß er mit keinem anderen Pferderücken vertraut sei als mit dem seines Pegasus, und der sei bei ihm eine elende, künstlich aufgezogene Schindmähre. Der Schöpfer von Winnetou und Old Shatterhand ein blasser Stubenhocker? Nie über die Grenzen Sachsens hinausgekommen? Das war wirklich eine betrübliche Vorstellung. Aber das war noch lange nicht alles, was die gescheiten Leute von der zünftigen Kritik gegen ihn vorzubringen hätten. Schiller ist ja nachweislich auch nie in der Schweiz gewesen und doch fällt es im allgemeinen niemandem ein, deswegen den Wilhelm Tell lächerlich zu machen. Nein, die Angriffe richteten sich nicht nur gegen Karl May, den hatten wir ja schließlich leichten Herzens preisgegeben, wir hatten uns um seine Person ja nie gekümmert. Aber die Geschosse trafen die heißgeliebten Helden, Winnetou und Old Shatterhand selbst. Sie seien vollkommen „unecht“, wurde uns gesagt, Old Shatterhand ein Prahlhans, dessen „Edelmut“ und scheinbare Bescheidenheit nur eine groteske Eitelkeit verhüllte, alle miteinander die lächerlichen Ausgeburten einer überhitzten und kitschigen Phantasie.

Selbstverständlich hatte die Kritik in manchem recht! Kein Vernünftiger wird glauben, daß leibhaftige Indianer und Trapper wirklich so aussehen und sich benehmen wie Karl Mays Helden, kein erwachsener Mensch wird die ruhmredigen Tiraden ohne Lächeln lesen können. Ich für meine Person glaube nicht, daß Karl May, der nun seit einem Vierteljahrhundert Tote, „gute Literatur“ ist, und ich habe meinem Sohn kein Karl-May-Buch geschenkt. Der Junge, den die geheimnisvolle Kunst des Lesens mit der ganzen Schule aussöhnte, sollte nur mit guter Literatur aufwachsen. Eines Tages aber kam er mit blitzenden Augen von der Schule nach Hause: „Kennst du Old Surehand?“ war seine erste Frage. Es sind zerlesene alte Bände, die in seiner Mappe steckten, denn die Jungenhände, durch die sie der Reihe nach wandern, gehen nicht gerade schonend damit um. Wenn einer einen neuen Band geschenkt bekommt, gehört er sozusagen der ganzen Klasse. Das ist ein ungeschriebenes Gesetz. Das Sonderbare an diesem Karl May aber ist, daß er nicht nur gelesen und geliebt, nein, daß er gelebt wird. Jeder Junge, der ihn liest, verwandelt sich sofort in einen seiner Helden.

Das ist nun die zweite Generation, für die Karl May jung geblieben ist, und ich glaube, er wird es auch für unsere Enkel noch unvermindert sein. A. v. P.

Aus: Salzburger Volksblatt, Salzburg. 67. Jahrgang, Nr. 72, 30.03.1937, S. 5.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juni 2019